

A10

1150

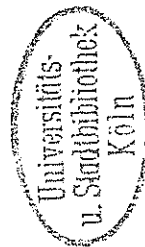
-26-

Norck und Tauroggen, der Ursprung des Freiheitskrieges vor hundert Jahren.

Rede bei der akademischen Feier
des Geburtstages Sr. M. des Kaisers
am 27. Januar 1912

von

Dr. Wilhelm Busch,
ord. Professor der Geschichte.



Marburg

M. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1912.

Wir feiern unseren vaterländischen Gedenktag, den Geburtstag des Kaisers, in diesem Jahre umgeben von großen Gedenkreden und Gedenkversen, die uns an die großen Taten und die großen Thaten unserer vaterländischen Geschichte erinnern. Vor wenigen Tagen waren es zweihundert Jahre, daß nicht nur der größte deutsche König der neueren Geschichte, sondern in ihm der größte zum Throne geborene Mensch das Licht der Welt erblickte. Vor hundert Jahren, 1812, stand Deutschland im letzten Jahre der napoleonischen Zwingherrschaft und vor der Erhebung zum Freiheitskrieg, und vor einem halben Jahrhundert, 1862, trat der größte deutsche Staatsmann, Bismarck, in die Leitung des preussischen Staates ein und eröffnete damit die Gipfelerpoche nationaler Geschichte überhaupt, die uns zum deutschen Reich, die Nachfolger Friedrichs des Großen zur deutschen Kaiserkrone führte.

Es ist dies einem Bismarck gelungen, weil er nach einer langen Zeit der verfaulenden Gelegenheiten für Preußen entschlossen und zielstrebiger an die Überlieferung Friedrichs des Großen anknüpfte, um selbst dabei aus einem preussischen Preußen zum preussischen Staatsmann der deutschen Einheit zu erwachen.

Wenn wir dagegen das Zeitalter Friedrichs des Großen aufmerksamer mit dem Zeitalter der Erhebung vor 100 Jahren, so blicken wir zunächst wie in zwei verschiedene Welten hinein; denn vor 100 Jahren war man des Glaubens, daß die Zeit Friedrichs abgetan und überbunden sei, gerade seinen Staat sah man bei Jena-Muerfeldt und Elbst zusammengebrochen, man sah sich äußerlich und innerlich gelöst von ihm in dem neuen Preußen, das mit machtvoller innerer Erhebung gegen Napoleon aufstand; kaum wurde die und da Friedrichs Name genannt.

mann und sein Schüler Grobhel zu Droyßen zurück, ja erhebt sich über ihn hinaus: Dord habe nicht nur selbständig, sondern sogar gegen das Verbot Friedrich Wilhelms gehandelt, sich also geradezu vom Gehorsam zum König losgesagt.

Und wieder kam ein Wandel, als in den neunziger Jahren Franz Mühl den Briefwechsel des Dord abgeneigten Präsidenten Schön veröffentlichte, dessen Auffassung sich Magimilian Schulke und Droyßen angeschlossen, während Schiemann im Gegensatz dazu bei Droyßens Anschauung blieb. Durch Thimmes Mittelungen aus dem Nachlaß des früheren Stäbelsadjutanten Friedrich Wilhelm, des Freiherrn von Wrangel (1900 und 1905) schien darauf der Beweis erbracht, daß Wrangel schon im August die Befehle vom König für Dord erhalten habe, aus denen schließlich Laurogen hervorgegangen sei. Während auch Max Blumenthal (1900) diesen Standpunkt vertrat, nahmen Lehmann, Delbrück und dessen Schüler Andrees und Wittens energisch Stellung dagegen; das Jahr 1910 hat die letzten Äußerungen (Böck) zu unserer Frage gebracht, der Streit geht weiter und wird über das Säcularjahr hinausgehen; denn auch am heutigen Tage wird schließlich das letzte Wort dazu gesprochen werden.

Der Friede von Tilsit (7. und 9. Juli 1807) hatte nicht nur Preußen die schwersten Opfer und Demütigungen auferlegt, sondern auch das für die nächsten Jahre bestimmende Bündnis zwischen Napoleon und dem Zaren Alexander I. gebracht. Die trotz aller Freundschaftsver Versicherungen vom Beginn an vorhandenen Gegensätze zwischen diesen Tilsiter Verbündeten verschärften sich von Jahr zu Jahr. Napoleon stellte sich dem russischen Drängen nach der Donau und dem Mosporus in den Weg, während er selbst 1810 sein Kaiserreich über die Nordseeküste bis zur Elbe ausdehnte, und ebenso führte die Behandlung Schwedens und Polens zu Auseinandersetzungen.

Wenn Napoleon, den sicheren Zusammenstoß vor Augen, seit 1811 eifrig rüstete, so drohte keinem Staat dabei größere Gefahr als dem zwischen beide Kolosse eingeschlossenen Preußen. Da für dies Neutralität einfach unmöglich war, so

drängten die Patrioten, Scharnhorst und Gneisenau an der Spitze, zum Bergweissungskampf für die Freiheit an Aufstlands Seite, aber nach langem peinlichen Schwanken fand König Friedrich Wilhelm III. damals so wenig wie früher den Entschluß zur kühnen Tat, er unterwarf sich allen französischen Forderungen, und am 24. Februar 1812 wurde der Unterwerfungsvertrag in Paris unterzeichnet. Preußen mußte die Hälfte seiner Armee, die ihm damals Napoleon zu halten gestattete, 20 000 Mann, zu des Kaisers Verfügung stellen und den Staat mit allen seinen Mitteln für einen Durchmarsch offen halten. Droyß nannte den Vertrag das „Requisitionsmandat auf alle materiellen Kräfte der Monarchie.“

Eine Reihe der tüchtigsten Offiziere verließ den preussischen Dienst, um unter fremden Fahnen gegen Napoleon zu kämpfen; von ihnen gingen Clausewitz und Graf Dohna ebenso wie der Freiherr vom Stein nach Rußland.

Wenn Österreich ebenfalls Vorentscheide gegen Rußland leisten mußte, so wurde ihm wenigstens Lohn dafür versprochen; für Preußen war das eine Klar, daß seine staatliche Existenz durch nichts sicherer preisgegeben war als durch Napoleons vollen Sieg über Rußland, gegen das Preußen mit Napoleon zu Felde zog.

Die Preußen, 21 000 Mann, bildeten eine Division des unter MacDonald in Rußland stehenden linken Flügels der französischen Streitkräfte, geführt von dem in Paris genehmigten General Grawert, dessen Erkrankung aber am 14. August den Generalleutnant von Dord an seine Stelle rief.

Die Russen kannten die Stimmung der Preußen gegen Frankreich, deren Ausdruck auch ein volles Gerwürfnis Dords mit seinem Obergeneral MacDonald war. Der Gouverneur von Miga, General Essen, knüpfte schon Anfang August mit General Grawert Verhandlungen an, worauf man sich über eine Demarkationslinie zwischen den Vorposten zur Vermeidung unnützen Blutvergießens einigte. Dord zeigte dann Essen seine

Befehlübernahme an und leitete zugleich neue Verhandlungen wegen Auswechslung von Gefangenen ein.

Da ersieht er am 28. August durch den Stabsadjutanten Friedrich Wilhelm, Major von Wrangel, die noch an Eratwert gerichtete Weisung, Aufberggehen möglichst zu vermeiden, und zwar in dem Sinne, wie es von den Generalen schon angebahnt war, dann aber, wenn es zu einem Rückschlag der Franzosen über die Grenze komme, sich von ihnen zu trennen, Graudenz zu besetzen und weder Russen noch Franzosen einzulassen. Da Graudenz die letzte Weichselsfestung in preussischer Hand war, so war diese Anordnung selbstverständlich, wenn Preußen sich überhaupt noch mit einem Rest eigener Macht behaupten wollte. In Graudenz sollten weitere Befehle abgewartet werden.

Die Bedeutung dieser durch Wrangel überbrachten Weisung lag für Dord darin, daß er sich für den Fall einer französischen Niederlage auf besondere Befehle gefaßt zu machen hatte, deren Richtung allerdings auch nicht im allgeringsten angedeutet war. Die schon mit Essen angekündigten Verhandlungen kamen nun ins Stocken, worauf Dord (31. August) an den im Bade Teplitz weilenden König berichtete und nach drei Wochen (21. September) dessen Befehl in der Hand hatte zur weiteren Verhandlung über die Auswechslung von Gefangenen und die Demarkationslinie.

Eine darauf ersolgende persönliche Unterredung Dords und Essens (am 24. September) verlief jedoch resultatlos, da die Nachricht von der Einnahme Moskows durch Napoleon Dord ein für den Kaiser günstiges Bild der Lage geben mußte, wie er denn auch zu Essen von baldigen Friedensausblicken sprach. Somit wurden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen, wobei sich die Preußen in der Schlacht bei Bauske (29. September) vortrefflich hielten.

Von Verhandlungen war vorläufig keine Rede mehr; man wartete die auf dem Hauptkriegsschauplatz kommenden Dinge ab, und da erfolgte der verhängnisvolle Rückschlag der schon im

Vormarsch halb vernichteten großen Armee, die am 19. Oktober Moskau verlassen mußte.

Am 1. November teilte Essen dies Dord mit und forderte ihn auf, von den Franzosen abzufallen, ja, MacDonalds gefangen zu nehmen. Das war freilich viel verlangt; dennoch wies Dord die Zumutung nicht ausdrücklich ab, er antwortete überhaupt nicht, sondern sandte den Stabschef Grafen Brandenburg mit seinem Bericht am 5. November an den König.

Da die Lage eine ganz andere war, als die von Wrangel im August gebrachte Weisung vorgeesehen hatte, so gab diese dem General keinen weiteren Fingerzeig als jenen einen, daß für den Fall einer Niederlage an besondere Maßnahmen gedacht werden konnte; nach Brandenburgs Sendung stand es daher beim König, die damals in Aussicht gestellten Befehle zu geben oder nicht; ein Wink hätte für Dord genügt.

Auffallend ist nur die Art, wie Dord in seinem durch Brandenburg überbrachten Schreiben selbst den König auf Graudenz und dessen Schutz hinvies, was nach Wrangels Mitteilung gerade den Hauptinhalt jener Augustweisung an Dord gebildet hatte.

Am Tag der Entsendung Brandenburgs, dem 5. November, wurde Graf Essen seines Postens enthoben und der in russischem Dienst stehende Staliener Marquis von Paulucci Gouverneur von Riga, der eine wichtige, ja geradezu führende Rolle in der weiteren Entwicklung spielen sollte. Man hat bisher eigentlich durchweg seine Bedeutung unterschätzt, weil man den Blick zu sehr auf seine äußerlich sich vordrängenden Eigenschaften richtete, auf seine Eitelkeit, sein stark ausdringliches Wesen, den Bombast großer Worte, so daß ihm etwas die Rolle des verschmitzten Intriganten zufallen schien.

Paulucci ist aber nicht nur der uner müdliche Treiber und Dränger bei Dord gewesen, sondern er hat mit seinen Vorschlägen Schritt um Schritt für die Vereinbarung die Form gefunden, die dann im endgültigen Abschluß gewählt wurde, der inhaltlich ganz und gar das Werk dieses Stalieners werden sollte, endlich

hat er vom Zaren für Dord die sichere Grundlage herbeigeschafft, auf die allein hin der preussische General seine Lastwagen konnte und gewagt hat.

Schwieß konnte die sich hier für Paulucci eröffnende Aussicht einen Energieigen locken; denn die Bedeutung eines Abfalls der Preussen, deren Korps noch tadellos fest in sich gesigt war, in militärischer und weiter in politischer Beziehung sprang in die Augen: daher das immer ungesümmere Drängen Pauluccis, die ausüschaltende Vorsicht Dords.

Und dabei standen sich beide Geerführer zunächst in eigen-tümlichster Lage gegenüber, beide ohne jede heimische Weisung, ohne Vollmacht; was Paulucci Dord davon vorredete, war Glanzerei, um den Preussen sicher zu machen. Für beide somit die gleiche Ungewissheit der Lage, die gleiche volle Selbständig-keit des Handelns bei der gleichen Schwierigkeit für den letzten Entschluß, aber bei beiden die Überzeugung, im Interesse des Staates zu handeln, und damit die Erwartung, die Zustimmung ihrer Monarchen zu erhalten.

Dord hatte im September bei einer ziemlich gleichgültigen Angelegenheit, und zwar von dem fernen böhmischen Lepitz aus, binnen drei Wochen auf seine Anfrage den Bescheid des Königs erhalten; dagegen blieb er jetzt bei einer Frage von der allgerühnten Bedeutung in genau derselben Geist ohne jede Antwort von Berlin. Deshalb kloppte er dort mahnend an, indem er am 30. November den Hauptmann von Schad zum König sandte mit einem Bericht über seinen Zwist mit Macdonald und mit der eine Meinungsäußerung erzwingenden Bitte um seine eigene Abberufung.

Dabei suchte ihn Paulucci stärker zum Entschlusse zu drängen. Wenn Paulucci mit seiner Anknüpfung zunächst nur Offens Beispiel folgte, so fiel er doch nicht wie dieser mit der Züre ins Haus hinein, er sprach nicht von offenem Wall und sofortiger Feindseligkeit gegen die Franzosen, sondern in der ruhigen Abwägung der Folgen, die jeder Schritt Dords haben mußte, kam er schließlich am 1. Dezember mit dem allgemein

gehaltenen, aber für alles weitere entscheidenden Vorschlage heraus, eine Konvention, „einen auf die beiderseitigen Interessen unserer Herrscher gegründeten Vertrag zu schließen.“

Auch er war in steigender Unruhe, da er obendrein fürchten mußte, daß ihm der von Wilna aus sich vorschleibende General Wittgenstein die Fortführung der Verhandlung und den Stuhm des Wschlusses aus der Hand nehmen konnte, so daß er diesen in jeder Weise von seinen Kreisen fernzuhalten suchte.

Dord antwortete ihm am 5. Dezember vorläufig hinhal-tend, schickte aber zugleich als dritten Boten seinen vertrauten Adjutanten, den Major von Seydlitz, zum König. In jene Instruktion vom August konnte er sich ja, zumal die damals vorausgesetzte Lage noch immer nicht zutraf, nur so weit halten, als sie ihn auf weitere Befehle hingewiesen hatte. Wenn aber diese erwarteten und erbetenen Befehle nicht kamen, wenn er dem nun schon einen Monat lang dauernden beharrlichen Schweigen eine Deutung geben sollte, so konnte es nur die sein, nichts zu tun.

Was seine eigene Meinung war, hatte Dord deutlich genug gezeigt durch seine drängenden Vorschläge nach Hause, wie durch sein Einhalten Pauluccis mit dem vorsichtigen Bemühen, die angeknüpften Fäden nicht abreißen zu lassen. Dabei bediente sich Paulucci als neuen Zwischenhändlers zwischen ihm und Dord des ihm vom Zaren gesandten Majors Grafen Dolna, Scharnhorsts Schwiegersohnes, der (15. Dezember) Dord neue weiter entgegenkommende Vorschläge überbrachte über den früheren Plan einer Konvention hinaus zu einer Art Neutralis-fierung des preussischen Korps, wenn auch nach außen der Schein der Gegnerschaft gewahrt bliebe.

Nun erhielt Paulucci endlich die ersuchte Sicherung durch den Zaren in einem vielleicht von Stein beeinflussten Schreiben vom 18. Dezember, wonach Alexander versprach, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Preußen wieder eine Stelle unter den Mächten wie vor 1806 erlangt habe. Sofort nach dem Empfang schickte Paulucci dies Schreiben an Dord

(22. Dezember) mit dem förmlichen Vorschlag zu einer Neutralisirung des preussischen Korps, ganz wie sie später die Konvention von Tauraggen festlegte: die Preußen sollten in der Bistauer Gegend Quartier beziehen mit dem Versprechen, zwei Monate lang nicht offenlich gegen die Russen vorzugehen; wenn in dieser Zeit kein preussisch-russischer Vertrag ausstünde, sollten sie Freiheit haben, zu den Russen oder zu den Franzosen zu stoßen.

Zwischen war der Verkehr zwischen den verhandelnden Generalen dadurch erschwert worden, daß sich die Preußen seit dem 20. Dezember als Nachhut Macdonalds auf dem Rückmarsch zur Grenze befanden und am 25. Dezember nur noch sechs bis sieben Meilen von dieser entfernt bei Kollinanti ankamen. In der Front wurden sie durch Wittgensteins Vorhut unter General Diebisch bedrängt, und auch dieser forderte Yorck zu einer Unterredung auf, die am 26. Dezember stattfand. Diebisch, der geborene Preuße, dessen Mittelperson gleichfalls ein Preuße, der Oberstleutnant von Clausen war, war Yorck angenehmer, als der ihm weniger sympathische und verläßlich erscheinende Statikener, dessen wichtiges Schreiben mit dem Zarenbrief er gerade an diesem 26. Dezember erhielt.

Für Paulucci allerdings war es ein Verhängnis, welches ihn bei seinem ehrsüchtigen Streben doppelt empfindlich traf; denn in dem Augenblicke, als er vor dem Ziele stand, als durch ihn die für Yorck annehmbare Form des Abzuges und die Rückendeckung durch den Zaren gegeben waren, da kam ihm der Rivale Diebisch zuvor, und er wurde zur Seite geschoben. Denn an diesem 26. Dezember war Yorck, dem die von Alexander gegebene Sicherheit für Preußen genügte, zum Handeln entschlossen; das sprach deutlich sein durch den Grafen Gendel v. Donnersmarck, also seinem vierten Voten, am Tage darauf (27. Dezember) an den König gerichtetes Schreiben aus, das zugleich den vollen Beweis für die Selbständigkeit Yorcks in seinem damaligen Handeln gibt und für seine vollständige Unsicherheit über die Auffassung der Lage in Berlin.

„Jimmer noch ohne Leitfaden“ von seinem König, nachdem sieben Wochen seit Brandenburger Sendung verfloßen waren, soagte er den Schritt auf das Wort des Zaren allein. Aber wie er in die dargebotene Hand des russischen Generals einschlagen will, da kommt wieder alles ins Wanken.

Am 29. Dezember erreichte ihn ein Befehl Macdonalds zu ihm nach Lissit zu stoßen, der Yorck die Möglichkeit der Verbindung mit den Franzosen zeigte und den Vorwand zum Abschluß entzog, den er aus der Kriegslage hätte entnehmen können; vor allem aber erhielt er an diesem 29. durch den zurückkehrenden Major von Seydlitz die erste Nachricht aus Berlin. So meinten denn auch die beiden preussischen Zwischenhändler Dohna und Clausen, daß Seydlitz auflagt noch Yorck irre gemacht habe.

Seydlitz nicht, wohl aber die Kunde, die er brachte.

Gewiß waren auch der König und seine Berater, vor allem der Staatskanzler Hardenberg, an die Yorck Voten auf Voten geschickt hatte, in schwierigster Lage. Die Bedeutung des Momentes war natürlich ihnen wie allen lebendig vor die Seele getreten, sie war von ihnen auch mit voller Einsicht erfaßt worden; aber wo blieb die Tat?

In einer damaligen Denkschrift hieß es, schwerlich würde zum zweitenmal eine solche Gelegenheit kommen, die Fesseln zu zerbrechen; aber zu einer solchen Tat könne man nur im Bunde mit Österreich schreiten, und somit machte man den Bruch oder das Beharren bei der französischen Allianz von Österreich abhängig. Als die Notwendigkeit dieser Vorbedingung für das eigene Handeln durch die Behauptung bekräftigt wurde, daß Preußen selbst keinesfalls die Initiative ergreifen könne, trat dem Friedrich Wilhelm mit einem „Sehr richtig“ bei. Wohl hieß es auch einmal, daß man das jetzige System nur zum Schein festhalten solle; aber der König meinte wieder (28. Dezember), man müsse zunächst abwarten, wie Napoleon im Frühjahr zu verfahren gedenke.

So wurden denn auch gleichgültig Verhandlungen mit

Napoleons-Vertretern in einer Form weitergeführt, die über den bloßen Schein hinausging. Die übertriebenen Forderungen Napoleons an Preußen wurden abgewiesen, statt daß man, wenn man nur Scheinverhandlungen hätte führen wollen, entgegenkommend darauf eingegangen wäre, es wurden vielmehr nachdrückliche und sachlich begründete Gegenbedingungen gestellt, Bedingungen, unter denen eben Friedrich Wilhelm und auch Hardenberg um die Jahreswende noch für Napoleon zu haben waren; jedenfalls wurde die diplomatische Lage so gestärkt, daß man sich bei der etwaigen und dann auch ersolgenden Ablehnung des angerufenen Österreichs jederzeit die französische Verbindung offen hielt.

So waren diese Verhandlungen mit den Franzosen durchaus nicht reine Spiegelfechterei, und vor allem haben wir keine einzige Äußerung aus den leitenden Kreisen, die glatt den Anschluß an Rußland, ohne Rücksicht auf Österreich oder ohne den Gedanken an ein Fortbestehen des französischen Bundes gefordert hätte. Das allein hätte den Willen zur Tat bedeutet; dieser Wille aber fehlte, und ganz diesem Schwanken zwischen Einsicht und Entschlußlosigkeit entsprachen die Weisungen, die Yorck endlich erhielt.

Als Seydlitz am 13. Dezember nach Berlin kam, war gerade die Rücksendung des am 5. November von Yorck abgesandten Grafen Brandenburg geplant, und in der Order für diesen, die Yorck glücklicherweise zu spät erhielt, wurde von Friedrich Wilhelm und Napoleons eng verbundenem Interesse gesprochen; Yorck und seine Soldaten würden suchen „mein Vertrauen und das des Kaisers, meines Allierten, ganz wie bisher zu verdienen.“

Ebenso hießen in einem Seydlitz mitgegebenen Schreiben des Kriegsministers, des Generals Saxe an Yorck (20. Dezbr.) die Franzosen nur „die Alliierten“, die Russen nur „die Gegner“, man habe den sehnlichsten Wunsch nach dem Frieden; und in einer gleichzeitigen Kabinettsorder an Yorck wurde verfügt, daß General von Bülow Yorck als Gouverneur der Provinz Preußen

vertreten sollte, wenn höhere Anordnungen des französischen Generalkommandos Yorck wieder aus der Provinz abberufen würden. Das alles sprach deutlich genug, denn alle diese zweifelhaften Äußerungen wurden von keiner andersartigen, etwa unter der Hand gegebenen oder auch nur angedeuteten Weisung ergänzt. Als vielmehr Seydlitz in seiner Abschiedsaudienz um endgültige Befehle für Yorck bat, erhielt er nur die Antwort: „Über nicht über die Schnur hauen“, und auf erneutes Drängen den von Friedrich Wilhelm immer wiederholten Säußersatz: Napoleon sei ein großes Genie und wisse immer Tüfsmittel zu finden, und endlich, als Seydlitz fragte, ob Yorck bei der Allianz verharren solle, er bitte flehentlich um des Königs Befehl: „Jetzt nach den Umständen.“ Das war alles. In der Nacht zum 21. Dezember verließ Seydlitz Berlin.

So wurde Yorck in seiner verzweifeltsten Lage mit Mitteilungen verschiedenster Art versorgt, aber ohne die Kleinsten für ihn in seinem Sinne brauchbare Weisung, denn die positiven Befehle, die er erhielt, wiesen ihn an die Franzosen als Bundesgenossen. So konnte er aus alledem entweder nur den Entschluß des Königs entnehmen, nichts zu tun, oder das Schlimmste für ihn, das, was wirklich war, die Entschlußlosigkeit überhaupt.

Das brachte ihm Seydlitz an jenem 29. Dezember. Yorck wurde damit wieder in die schwärzesten Zweifel zurückgeworfen. Er war ein Offizier, der nur den bedingungslosen Gehorsam kannte, auch gegenüber dem ihm widerwärtigen Befehl, der keine andere Begeisterung kannte, als nur die für die Pflicht, der von jedem Untergebenen nur die schwierigsten Folgen voraussetzte, der von sich selbst sagte, er habe mehr Anlage aufzufassen und auszuführen, als selbst zu entwerfen, und dieser Mann fühlte jetzt das Schicksal des Staates an seine Entscheidung gebunden, jetzt, während schon 1811 nach seinem Wort ein unbedeutender Fehler eines Generals den Staat in einen Abgrund stürzen konnte.

Er meinte unter der furchtbaren Verantwortung zu erliegen und dachte schon, alles wieder umzukloßen; um Mittag

des 20. gab er seinem Generalstabsoffizier Oberst von Röder den Befehl, die Anordnungen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen die Russen zu treffen, in grimmigster Raune empfing er den am Abend von Diebitzsch kommenden Clausewitz. Während der folgenden Verhandlungen mit Clausewitz trug er Oberst Röder um seine Meinung, der schon vorher York die Schwierigkeiten für den neuen Beginn der Feindseligkeiten dargelegt hatte. Als dieser geschickt den Vortheil des Wschlusses für den König, den Staat und die Armee betonte, eine Gefahr dagegen nur für Yorks Person, da war dieser gewonnen. „Was, meine Person? Für meinen König gehe ich auf das Schafott. Ich schließe ab“, und zu Clausewitz: „Ihr habt mich.“

Außer Clausewitz und Röder wird auch Seydlitz gegen den Eindrud seiner aus Berlin mitgebrachten Vosschaft gewirkt haben, hatte er doch auf seiner Reise eine Konvention der Memeler Besatzung mit dem dorthin vorgerückten Paulucci vermittelt, die sie in ihrer Organisation ließ und nur außer Gefecht stellte; auch dies ganz nach Pauluccis Gedanken, dessen Grimm zu verstehen ist, daß er sich nun zum Dank für alles von ihm geleistete mit dem Surrogat dieser kleinen Memeler Konvention begnügen mußte.

York handelte wie er versprochen. Noch kurz vor der Jahreswende, am 30. Dezember 1812, wurde in der Posthermschen Mühle bei Tauroggen nach einigem Verhandeln zwischen ihm und Diebitzsch die Konvention abgeschlossen, so wie sie Paulucci vorgeeschlagen hatte: das preussische Korps sollte den Landstrich zwischen Memel, Tisitt und dem Gaff besetzen, und das Gebiet sollte ebenso wie die Truppen neutral bleiben bis zu den einkaufenden Befehlen des Königs; vor dem 1. März dürften sie nicht gegen Rußland dienen. Dann aber sollte ihnen freier Durchmarsch gewährt werden.

Dem Wortlaut nach eine rein militärische Abmachung in festen Grenzen und doch eine Tat von den größten Folgen.

Gleich am 30. schrieb York an den König, ausführlicher

dann von Tisitt aus am 3. Januar. Es war der Bericht über seine Tat, deren Rechtfertigung, und nun der Aufruf an seinen König die Stunde zu benutzen. „Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müssen. In dem Ausspruch Ew. Majestät liegt das Schicksal der Welt... Ew. Majestät kennen mich als einen ruhigen, kalten, sich in die Politik nicht mischenden Mann. Solange alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen; das war seine Pflicht. Die Zeitumstände aber haben ein ganz anderes Verhältnis herbeigeführt, und es ist ebenfalls Pflicht, diese nie wieder zurückkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners; und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation... Ich erwarte sehnlichst den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Königlich Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Fugel erwarten werde.“

Bunächst wirkte Yorks Tat auf die anderen im Norden stehenden Generale. Sofort trat der persönlich mit York auf dem Kriegsfuß lebende Bülow in Königsberg ihm zur Seite, er wandte sich an Vorstell in Pommern; und wenn dieser auch im Banne der Disziplin nicht den eigenmächtigen Anschlag an die Russen wagte, so beschwor er doch den König zu handeln, da er sonst seiner Truppen nicht sicher sei.

Und weiter rief Yorks Tat die Provinz Preußen mit sich fort zur Erhebung, ja sie rief ihn selbst weit über die ersten Grenzen seines Handelns hinaus. Obgleich er bis zum 21. Januar noch keinerlei Weisung vom König erhalten hatte, so ließ er an diesem Tag sein Korps mit den Russen vorrücken; und am 5. Februar traten die Stände der Provinz zusammen und faßten ihre opferwilligen Beschlüsse zur Heereskräftung.

Es war, als ob sie alle das „Jetzt oder nie“ aufnahmen, das Yord dem König zugerufen hatte.

Wohl hatte seine Tat auch in Berlin und Potsdam als gewaltige Überraschung gewirkt, aber man war dort in peinlichster Verlegenheit; Yords's Vorgehen verurteilte, weil es zur Entscheidung drängte, ehe man sich entscheiden wollte. Hierfür fiel besonders der unvorsichtige Say ins Gewicht, den Yord an Macdonald mit der Meldung seines Wschlusses geschrieben hatte, daß „die künftigen Begebenheiten, Folge der Verhandlungen, welche zwischen den kriegführenden Mächten stattfinden müssen“, über das künftige Schicksal der preussischen Truppen entscheiden würden. Obendrein war der König in Potsdam nahe dem von den Franzosen besetzten Berlin persönlich gefährdet, und erst am 22. Januar konnte ihn Gårdenberg zur Abreise nach dem sicheren Breslau bestimmen.

So wurden zunächst durch den ganzen Januar die Verhandlungen nach allen Seiten weitergeführt wie im Dezember. Bei Friedrich Wilhelm wirkten die alten Anschauungen fort, zumal der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons, und noch Ende Januar beharrte er auf jenem Gedanken, sich nur mit Österreich, das gar nicht daran dachte, den Russen anzuschließen, und noch Anfang Februar meinte er, daß, wenn Österreich nicht folge, Preußen alles zu büßen haben werde, während man jetzt leidliche Zugeländnisse erlangen könne, wenn man Napoleon nur in Ruhe ließe.

So hatten Napoleons Vertreter ihren guten Grund, wenn sie dem König noch vertrauten, aber nicht mehr dem Volk und dem Heere. „Die Wschigten des Königs sind gut,“ meinte Marschall Macdonald, „aber die der Truppen sind schlecht.“ Nur war ihr Irrtum, daß sie nicht erkannten, daß nach Yord's Tat und ihren Folgen auch ein Festhalten des Königs gar nicht mehr möglich war. Da galt nur noch Gårdenbergs Wort vom 6. Januar: „Der General Yord hat dem Faß den Boden ausgeklagen.“

Die treibenden Kräfte rißen sie alle fort, wenn auch den König überraschend langsam. Am 3. und 9. Februar setzte Scharnhorst die entscheidenden Befehle für die Bildung freiwilliger Jägerabteilungen und für die allgemeine Dienstpflicht während des Krieges durch, erst Ende des Monats erfolgte der Anschluß an Anstalt, am 17. März die Kriegserklärung an Frankreich und der Ausruf „An mein Volk.“

Die Annahme allerdings ist unrichtig, daß Yord vom König desabonniert worden sei; was man nach dieser Seite verlautebaren ließ, war tatsächlich Spiegelfechterei, an Yord ist nichts Derartiges gegangen, aber ebensovornig die geringste Äußerung aufmunternder Aufmunterung oder gar des Lobes. Und das dürfen wir hinzufügen, daß Friedrich Wilhelm Yord die Selbstständigkeit des Handels und den ihm durch den General aufgelegten Zwang zum eigenen Handeln immer verdacht hat. Zum Dank für Yord's Tat, von der die Befreiung des Vaterlandes ausging, die aber ohne seinen, des Königs, Befehl geschehen, ihm zunächst sogar unwillkommen war, dazu hat Friedrich Wilhelm sich nie erheben können, er hat in jener großen Zeit so wenig wie sonst seine Natur ändern, sich aus der Enge, die sein Wesen zeit lebens umfing, befreien können. Er verhielt sich zu Yord, wie es Hogen bezeugt: „Der König hat trotz aller durch die Zeit abgedungenen äußeren Gunstbezeugungen dem General Yord diesen Schritt niemals vergeben.“

Und dazu dürfen wir die weitere Beobachtung hinzufügen, daß Friedrich Wilhelm Yord gegenüber den Namen Tauroggen nie erwähnte. Als für Yord wie für die anderen Heerführer bei ihrer Standeserhöhung die neuen Familiennamen ihren bedeutendsten Taten entlehnt wurde: Willow von Drenneth, Kleist von Mollendorf, da wurde Yord nach dem glücklichen Übergangsgesetz über die Elbe vor der Leipziger Entscheidung Yord von Wartenburg genannt, aber nicht nach seiner geschichtlichen Tat, die ewig mit seinem Namen verbunden bleiben und ihn ewig umstrahlen wird, nicht Yord von Tauroggen.

Zum erstenmal in einer großen Entscheidungssunde

hatte das Königthum Hohenzollern nicht die Führung seines Staates, das Volk ging ihm voran, den König in fast revolutionärer Weise fortsetzend. Und da war es doch, als wenn nach Müllers Dichterwort des Friedrichs Geist aus seines Grabes Male flog, und wenn dieser Geist auch gewichen war von dem Träger der Krone, dem Nachfahren des großen Königs, so war er wieder lebendig geworden in dessen Werk, im preussischen Staat und vor allem im preussischen Heer.

Es war die Krone des Königs, aber kein Prätorianerheer, das nur auf die Person des Monarchen eingeschworen war, sondern das Heer des preussischen Staates, wie es Friedrich gebildet, das Königstreue in jeder Gefahr jezt seinen König in die Bahn hineinzwang, die er zum Heile des Staates gehen mußte. Aus dieser preussischen Armee heraus erklang die Hebeille, der alle die Schächer erweckte und den aufsteigenden Tag der Freiheit ankündigte.

Ein verändertes Preußen und ein verändertes preussisches Volk, beide anders, als sie einst Friedrich hinterlassen hatte. Nicht mehr seine Preußen, die jeden Anstoß zum Handeln und die Leitung jedes Schrittes von oben erwarteten, nicht mehr sein passiver Bürger, der es nicht merken sollte, wenn die Nation sich schlug, sondern das Volk in Waffen, das aus eigenem Entschluß und in eigener Kraft sich erhob, das erfüllt war von einer Vaterlandsliebe und Eingabe, die nur in den tiefsten Regungen der Religiosität im Menschenherzen ihren Vergleich finden kann.

Aber das alles doch allein denkbar in diesem friderizianischen Staat und auf seinem Boden. Wenn nur durch die lebendigste Weiterentwicklung des Schöpfers Geist in seinem Werke lebendig bleibt, so hatte das in den friderizianischen Formen erklärte Preußen aufgehört, in diesem reinsten Sinne der Staat Friedrichs des Großen zu sein, und erst das jüngste Preußen des Freiheitskrieges ist es wieder geworden, auch ohne die Führung des damals die Krone tragenden Hohenzollern.

Die Hohenzollern sind erst nach späten Jahren unter Friedrich Wilhelm III. jüngerem Sohne, unter Wilhelm I. in die Überlieferungen ihres großen Vornahmens eingetreten, als Bismarck vor einem halben Jahrhundert kam, als er unmittelbar an Friedrich anknüpfend Preußen den Weg zur eigenen Machthöhe führte und damit zur letzten Erfüllung seiner geschichtlichen Sendung in Deutschland.

So schließen sich die Säcularerinnerungen des heutigen Tages für uns eng zusammen. Mögen sich die Zeiten und die sie tragenden Männer im Gefühl der Verschiedenheit innerlich voneinander scheiden, oder mag sie das Bewußtsein der Wesensgemeinschaft miteinander verbinden, möchte sich das Zeitalter der Erhebung abenden vom Andenken Friedrichs oder möchte Bismarck bewußt die verbindenden Linien von der eigenen Zeit zu der des großen Königs ziehen: Männer, Parteien, Zeitalter werden in ihrer geschichtlichen Wirkung stets zur machtvollen Einheit, wenn ihr Ziel das eine und gemeinsame ist: die Größe des Vaterlandes.

- 1876 Gneomar Ernst von Mahrer, Aus dem Leben des Generalis Olsowig von Mahrer. S. 86 ff. Berlin.
- 1876 W. Onden, Österreich und Preußen im Befreiungskrieg. I, 44 f., 83 f. Berlin.
- 1877 Max Lehmann, General von Borstell und der Ausbruch des Krieges von 1813. Hist. Ztschr. 37, S. 55—76.
- 1879 G. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I, 403 f. (1. Aufl.; in der 6. Aufl. S. 405 modifiziert.)
- 1885 G. Martens, Recueil des traités et conventions, conclus par la Russie VII, 40—62. St. Petersburg.
- 1886 W. Onden, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. II, 528 ff. Berlin.
- 1887 Max Lehmann, Scharnhorst. II, 466 ff., Leipzig.
- 1889 Derf., Weisenhaus Sendung nach Schweden und England im Jahre 1812. Hist. Ztschr. 62, S. 511—13, 517.
- Derf., Aus der Vorgeschichte des Krieges von 1813. Ebenda 63, S. 280.
- Hoyen, Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Hoyen, herausgegeben von F. Rippold, II, S. 303 bis 313; vgl. S. 252—266, 298 ff., 520 ff.
- 1890 Max Lehmann, Ein Vorpiel der Konvention von Tauroggen. Hist. Ztschr. Bd. 64, S. 385—388.
- 1892 Ancillons Denkschrift vom 4. Februar 1813. Ebd. Bd. 68, S. 275 bis 300.
- W. Onden, Der Vorabend des Befreiungskrieges 1813. Histor. Zeitsch. VI. Folge, Bd. 12, S. 1—42.
- Denkwürdigkeiten aus dem Leben General Leopold von Gerlach's, II, 525. Berlin.
- 1893 Theob. Grobbel, Die Konvention von Tauroggen. Marburger Dissertation.
- 1896 Friedr. Meincke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Hoyen. I, S. 259 ff. Stuttgart.
- Frang Mühl, Briefwechsel des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön mit G. S. Perk und J. O. Drosow. Leipzig.
- 1898 Fritz Poenig im Zeitgeist, Beilage des Berliner Tageblattes 1898, Juni, Nr. 27—30.
- Magimilian Schulte, Zur Geschichte der Konvention von Tauroggen. Berlin.
- Die Einkünfte des preussischen Kiskorps an dem Gelbauge gegen Rußland 1812. Kriegsgeschichtliche Eingelchriften, herausgegeben vom Großen Generalstab. Heft 24. Berlin.

Verzeichnis der Literatur über Tauroggen in chronologischer Folge.

- 1812 Freiherr von Canitz und Dallwitz, Meine Sendung nach Wilna 1818 derf., Der Feldzug 1812 und die Porder Konvention, beides in Denkwürdigkeiten, aus dem Nachlaß herausgegeben, Bd. I, S. 41 bis 97. Berlin 1888.
- 1823 von Seydlitz, Tagebuch des Königlich Preussischen Armeekorps unter Befehl des Generalleutnants von Pord im Gelbauge von 1812. 2 Bde. Berlin und Posen.
- 1824 Baron W. J. G. Gatin, Manuscrit de 1813, Bd. I, 198 ff. Paris.
- 1835 G. von Esauferwik, Hinterlassene Werke VII, 208—33 (Feldzug von 1812 usw.) Berlin.
- 1846 Graf Wendel von Donnersmard, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin.
- 1850 Joh. Gust. Drosow, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Pord von Martenbura. I. Leipzig. (10. Aufl. 1897.)
- 1857 Ludwig Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes. Bd. IV. Berlin. (4. Aufl. 1869.)
- 1865 Julius Gharbt, Pord und Paulucci. Leipzig.
- 1869 G. S. Perk, Das Leben des Feldmarschalls Reichardt von Greisenau. Bd. III, 232—36. Berlin.
- von Ompteda, Politischer Nachlaß. II. Sena.
- 1871 Max Dunder, Preußen während der französischen Okkupation, in: Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landest. VII, später: Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig 1876, S. 445—475.
- 1873 Mitteilungen aus dem Leben des Feldmarschalls Grafen Friedrich au Dohna. Als Manuscript gedruckt. S. 32—47. Berlin.
- 1874 G. Zippel, Die preussische Regierung und die Konvention von Tauroggen in: Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landestunde, XI, 483 bis 503.

1899 W. Orden, Die Sendung des Fürsten Kasseib nach Paris Januar-März 1813. Deutsche Revue, Jahrg. 24, II, S. 44—57, 196—210, 337—353, III, 92—107, 229—243, 336—355 und Separat-
ausgabe.

1900 Theodor Schiemann, Zur Würdigung der Konvention von
Zauroggen. Hist. Ztschr. 84, S. 210—243.

Friedr. Schimme, Zur Vorgeschichte der Konvention von Zauroggen
in Gorfch. a. brdb.-preuß. Gesch. XIII, 246—264.

1901 Dr. Max Mumenthal, Die Konvention von Zauroggen (in
Hauffe zur preuß. Gesch. I. Jahrg. 1. Heft.) Berlin. (Vergl.
vorher in der Sonntagsbeilage d. Volk. Ztg. 1900, Nr. 46.)

1902 Friedr. Schimme, Nochmals die Konvention von Zauroggen, in:
Gorfch. a. brdb.-preuß. Gesch. XV, 194—200.

1904 von Solleben, Geschichte des Frühjahrsefeldzuges 1813 und seine
Vorgeschichte. I. Bd. Vorgeschichte und Geschichte des Feldzuges
bis zum 26. April 1813. S. 28—35. Berlin.

1905 Friedr. Schimme, König Friedrich Wilhelm III., sein Anteil an
der Konvention von Zauroggen und an der Defektion von 1807 bis
1812, in: Gorfch. a. brdb.-preuß. Geschichte XVIII, 1—59, und Son-
derausgabe.

Freiherr v. d. Wengen, Neue Entwürfe zur Konvention von
Zauroggen 1812. Neue milit. Blätter, Jahrg. 34, Bd. 67.

Max Schumann, Freiherr vom Stein, III, S. 214—216, Leipzig.
Herrn von Petersdorff, Die Kat Jords in neuem Lichte, in
Allgem. Zeit., Heft. Nr. 82.

1907 Vicomte Jean d'Ussel, Études sur l'année 1813. La Défection
de la Prusse (Décembre 1812—Mars 1813). Paris.
Friedr. Schimme, Das Ereignis „Lagebuch“ des Potsdamer
Korps im Feldzuge von 1812, in: Gorfch. a. brdb.-preuß. Gesch. 20,
S. 503—513.

von Sell, König Friedrich Wilhelm III. und die Konvention von
Zauroggen im Lichte neuerer Forschung. Monatschr.,
Jahrg. 64, S. 627—646, 736—749.

Hans Andreas, Der Einfluß des Flügeladjutanten Freiherrn
Ludwig von Wrangel auf die Konvention von Zauroggen. Ver-
einer Dissertation.

1908 Friedr. Schimme, Freiherr Ludwig von Wrangel und die Kon-
vention von Zauroggen. Hist. Ztschr., Bd. 100, S. 112—129.
Max Schumann, Major von Wrangel, der angebliche Urheber
der Konvention von Zauroggen. Preuß. Jahrbücher, Bd. 131,
S. 428—442.

Friedr. Schimme, Hat General von Jork die Konvention von
Zauroggen auf Grund einer geheimen Instruktion vollzogen oder
nicht? Jahrbchr. f. Deutsche Armee und Marine. Heft 438.

Friedr. Schimme, Die geheime Mission des Flügeladjutanten
von Wrangel (1812). Ein Nachwort. Gorfch. a. brdb.-preuß. Ge-
schichte, Bd. XXI, S. 199—213.

Schob. Schiemann, Ludwig von Ragmer über seine Mission
an den Generalleutnant von Meiß im Januar 1813. Eben-
da. Bd. XXI, S. 564.

1909 Thies Winfels, Friedrich Wilhelm III. und die Konvention von
Zauroggen. Berliner Dissertation.

1910 Commandant Frédéric Reboul, La campagne de Murat (5. Décembre
préliminaires. I. Le commandement de Murat (5. Décembre
1812—16. janv. 1813). Paris.

1910 Werner Wolf, Die Konvention von Zauroggen. Königsberger
Dissertation.

1911 Rudolf Friederich, Die Befreiungskriege 1813—1815. I. Der
Frühjahrsfeldzug 1813. Berlin.

Marburger Akademische Reden.

- Nr. 1. Wirt, Theod., Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert. 40 Pfg.
- Nr. 2. Schröder, Edward, Goethe und die Professoren. 60 "
- Nr. 3. Riese, Ben., Die Welt desellenismus. 50 "
- Nr. 4. Ratorp, Paul, Was uns die Griechen sind. 60 "
- Nr. 5. Süßner, Adolf, Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Pädagogik. 50 Pfg.
- Nr. 6. Ribbert, Hugo, Über Vererbung. 60 "
- Nr. 7. Wirt, Theod., Latenurteil über blickende Punkt bei den Allen. Ein Kapitel zur antiken Welt. 1.—
- Nr. 8. Bubbe, Karl, Die Schöpfung des Königtums im Alten Testament. 60 Pfg.
- Nr. 9. Wirt, Karl, Der Zusammenstoß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands. 50 Pfg.
- Nr. 10. Gosen, Fern., Rede bei der Gedenkfeier der Universität Marburg zur hundertsten Wiederkehr des Todestages von Simon Mannel Kant. 60 Pfg.
- Nr. 11. Barrentrapp, C., Landgraf Philipp von Hessen und die Universität Marburg. 1.—
- Nr. 12. Wirt, Theod., Schüler und Wismar. 60 Pfg.
- Nr. 13. Ester, Ernst, Schüler. 60 "
- Nr. 14. André, Fr., Vorträge zwischen Eltern über die Erziehung ihrer Kinder. 60 Pfg.
- Nr. 15. Luczel, Franz, Die wissenschaftliche Stellung der Psychiatrie. 50 Pfg.
- Nr. 16. Sybel, Ludwig, von, Die klassische Archäologie und die altgriechische Kunst. 50 Pfg.
- Nr. 17. Zroelisch, W., Das Problem der Arbeitslosigkeit. 75 "
- Nr. 18. Luczel, Franz, Wehnen und Gefittung. 50 "
- Nr. 19. Bogt, Friedr., Das Königs- und Kaiserideal in der deutschen Dichtung des Mittelalters. 50 Pfg.
- Nr. 20. Wopt, Friedr., Der Bedeutungswandel des Wortes edel. 60 Pfg.
- Nr. 21. Schend, F., Physiologie des Farbenfinnes. 60 "
- Nr. 22. Maack, Ernst, Der Genius der Wissenschaft. 50 "
- Nr. 23. Hensel, Kurt, Ernst Eduard Hummer und der große Germaische Gab. 50 Pfg.
- Nr. 24. Bubbe, K., Auf dem Wege zum Monothetismus. 50 "
- Nr. 25. Schend, Friedr., Physiologie der Übung und der Ermüdung. 40 Pfg.

1941.6798

- Butte, Heinr., Stift und Stadt Hersfeld im 14. Jahrhundert. Mit einem Anhang: Die Stadt Hersfeld bis zum Beginn des XV. Jahrhunderts und 14 Urkundenbeilagen. M. 3.—
- Dittfurth, Maximilian, Freiherr von, Die Hefen in den Feldzügen in der Champagne, am Maine und Rheine während der Jahre 1792, 1793 und 1794. Ein Beitrag zu deutscher sowie insbesondere zu hessischer Kriegsgeschichte. Mit Anlagen und 4 Plänen. M. 6.50
- Die Schlacht bei Sorbino am 7. September 1812. Mit besonderer Rücksicht auf die Teilnahme der deutschen Reiter-Kontingente. Mit 3 Plänen und 5 Beilagen. M. 4.50
- Glagau, Hans, Prof. Dr., Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle. Eine Untersuchung. M. 2.40, geb. M. 3.20
- Gundlach, Franz, Dr., Hefen und die Mainzer Stiftsfehde 1461—1463. Mit einem Anhang von Urkunden und Aktenstücken. M. 3.60
- Hajenclever, Adolf, Dr., Die Politik Kaiser Karls V. und Landgraf Philipps von Hessen vor Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges (Januar bis Juli 1546). M. 1.50
- Prefer, Karl, Der Soldatenhandel in Hessen. Versuch einer Abrechnung. M. 1.—
- Redlich, Otto, Dr. phil., Tagebuch des Lieutenants Anton Roffen. Vornehmlich über den Krieg in Rußland 1812. 80 Pfg.
- Reinecke, Wlth., Geschichte der Stadt Cambrat bis zur Erteilung der lex Godefridi. M. 7.—
- Rodwell, William Walker, Lic. theol., Die Doppelheide des Landgrafen Philipp von Hessen. M. 7.—
- Wend, Karl, Prof. Dr., Philipp der Schöne von Frankreich, seine Persönlichkeit und das Urteil der Zeitgenossen. Im Anhang: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Erwerbung Lyons für Frankreich. M. 2.50
- Winkler, E., Prof. Dr., Hermann Schwan von Marburg. Ein Beitrag zur Geschichte Philipps des Großmütigen. M. 6.—

H. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen.

Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck.

- Hessische Landtagsakten.** Herausgegeben von Dr. Hans Glagau. 1. Band: 1508—1521. M. 14.—, geb. M. 15.50
- Urfundenbuch der Stadt Friedberg.** Herausgegeben von G. Schr. von der Ropp. 1. Band: 1216—1410. Bearbeitet von Max Solz. M. 16.—, geb. M. 17.50
- Die Chroniken des Wigand Gerstenberg von Frauenberg.** Bearbeitet von Hermann Diemar. Mit 5 Lichtdrucktafeln. M. 18.—, geb. M. 20.—
- Regesten der Landgrafen von Hessen.** Bearbeitet von Otto Grotefend. 1. Lieferung 1247—1308. M. 4.80
- Urfundenbuch der Stadt Wehlar.** Bearbeitet von Ernst Wiese. 1. Band: 1141—1350. M. 22.—, geb. M. 24.—
- Das Bild Philipps des Großmütigen.** Von Könneke und von Drach. M. 12.—
- Hessisches Trachtenbuch.** Von Ferdinand Justi. Mit 32 Blättern in Farbendruck, 1 Karte und 6 in den Text gedruckten Abbild. M. 24.—, geb. in Segelflehen M. 20.—
- Der Bracteatenfund von Seega.** Von H. Buchenau. Ein Beitrag zur Erforschung der deutschen Münzenkinder aus dem Zeitalter der staufischen Kaiser. Mit 27 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text. In Mappe M. 20.—
- Eine niederhessische Töpferei des 17. Jahrhunderts.** Von Johs. Boehlau. Mit 16 Tafeln in Chromolithographie und Lichtdruck. Kart. M. 10.—
- Das Interim in Hessen.** Von Fritz Herrmann. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. M. 4.20, geb. M. 5.20
- Anna von Hessen, die Mutter Philipps des Großmütigen. Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht.** Von Prof. Dr. Hans Glagau. M. 3.60, fein geb. M. 4.60